

Rezension des Buches: „Freie Schule am Mauerpark. Von der Idee zur Wirklichkeit. Ein Schulprojekt in 34 Beiträgen.“ ISBN 978-3-936697-10-0

Die Unzufriedenheit mit dem Schulsystem war eine wichtige Triebfeder für die oppositionelle Bewegung, die Ende der 80er Jahre in der DDR entstand. So war es auch folgerichtig, dass nach der Wende zahlreiche Elterninitiativen entstanden, die zu einigen Neugründungen von Freien Schulen in den neuen Bundesländern führten.

Das vorliegende Buch charakterisiert mit Beiträgen und Interviews aus unterschiedlichen Sichten die Entwicklung und den derzeitigen Stand der Schule am Mauerpark, die sich auf der Grenze zwischen Prenzlauer Berg und Wedding befindet.

Eingebettet ist der praxisorientierte Schwerpunkt des Buches in zwei theoretische Abhandlungen.

Die „kleine Zeitreise“ von Lehrer Matthias Hofmann geht auf historische Wurzeln der Freien Alternativschulen ein. Der Leser lernt, dass der Begriff Schule von Scola = Müßiggang abstammt (wer hätte das gedacht?) und dass schon im 16. Jahrhundert Michel de Montaigne „das freie Unterrichtsgespräch“ als Alternative zur Eintrichterung toten Wissens in den Lateinschulen forderte - eine immer noch aktuelle Diskussion!

Ein vierseitiger Essay zur „Entfaltung des Reichtums der Bildung“ von Professor Johannes Beck beschließt das Buch mit 12 Forderungen an die Pädagogik, die der Autor aber zurückhaltend „Einsichten und Tätigkeiten“ nennt – eine Quintessenz aus dem Erfahrungsschatz bedeutender Reformpädagogen.

Hier ein paar Beispiele aus der Zusammenfassung von Professor Beck:

„Dialogisch sein – statt monologisch vereinsamen und ausgrenzen“

„Zusammenarbeiten ... - statt Konkurrenz und Selektion“

„Vielfalt fördern – statt Einfalt durchsetzen“

„Fähigkeiten erkennen und fördern – statt Defizite nur diagnostizieren“

„Leistungen ermöglichen – statt durch Zensur behindern“

Freie Schule – da denkt man doch zunächst an die Siebziger Jahre der alten Bundesländer: antiautoritäre Erziehung, tobende Kinder, chaotische Verhältnisse. Tatsächlich werden in Berichten aus der Gründungsphase auch zunächst diese (Vor-)Urteile bedient.

Ehemalige berichten, dass es in den ersten Schuljahren „keinen geregelten Plan“ gab. Da „haben wir getan, was wir wollten.“ „Jeder von den Erwachsenen hatte ein anderes Konzept im Kopf.“ Irgendwann gab es dann einen Eklat, als die Kinder ihre Freiheiten überzogen und einfach ein „riesengroßes Loch in die Wand“ hauten, um den Weg zu einem Zimmer abzukürzen. „Das gab richtig Ärger.“

Doch wenn irgendein Kind lernen wollte oder auch nur Fragen hatte, „dann war immer jemand da, der geholfen hat.“ So entstanden nach und nach „Lerngruppen“ und „Aufgabenlisten“. Die Schüler und Schülerinnen lernten aus eigenem Antrieb, waren hoch motiviert, denn sie haben sich freiwillig für das Lernen entschieden. In den Lerngruppen sorgten sie selber für Disziplin, wer „zweimal nicht zur Englischgruppe kam, musste sich rechtfertigen.“

Man könnte meinen, dass die erwachsenen Ehemaligen die ersten Jahre als verpasste Lebensjahre begreifen, doch rückwirkend sehen die Ehemaligen die anfänglichen unstrukturierten Jahre überraschend positiv. Denn es „war gut, dass man die ersten 3-4 Jahre Kind sein“ konnte. Das Interesse „wurde nicht aufgezwungen, es war einfach da.“

Was in der Anfangszeit an Lehrstoff versäumt wurde, konnte später umso schneller nachgeholt werden. „Ich habe relativ spät lesen gelernt, aber dafür konnte ich es dann sehr

schnell. Mathe habe ich auch lange gar nicht gemacht, bis ich in der 4. Klasse ein paar Wochen nichts anderes gemacht habe ... mit einem Lehrbuch der 7. [!] Klasse“.

Nach dem Wechsel auf weiterführende Schulen brachten die Ehemaligen aus der Freien Schule offenbar wichtige Kompetenzen mit. Sie waren selbstbewusster als ihre Mitschüler, beteiligten sich stärker am Unterricht und konnten sich schneller in Wissensgebiete einarbeiten.

An der Freien Schule steht das Lernergebnis im Vordergrund und nicht die Note. Das Lernen ist angstfrei. Schlechte Noten wirkten deshalb an den weiterführenden Schulen nicht demotivierend.

Am wichtigsten scheint jedoch die deutlich ausgeprägte Kompetenz zum selbständigen Lernen sein. „ ... ich habe mir sechs Jahre lang Italienisch beigebracht – nur mit Büchern und CDs, weil es auf dem Land weit und breit keine Sprachschule gab. Ich bin dann nach dem Abitur auch nach Italien gezogen und habe ... die Sprache angewendet ... cool, es hat geklappt.“

Auch wenn die Ehemaligen das nicht erwähnen oder wichtig finden: In den ersten unstrukturierten Schuljahren gibt es auch viel Langeweile. Der Lehrer Ulli Sachse sieht das positiv, denn man lernt: „Aushalten einer unangenehmen Situation, Klären, was man eigentlich will, Selbstreflexion“ und Freude über einen „neuen Antrieb“, wenn man „das Tal überwunden hat“.

Fazit

Das kurzweilige Buch gibt einen Einblick in eine Schule, die so vollkommen anders als das Gewohnte erscheint und dennoch „nur“ den Erfahrungen und Prinzipien der großen Pädagogen folgt.

Wolfgang Seelbach

-Kreiselternrat Brandenburg-